

John Vincent Stanley Megaw und M. Ruth Megaw, *The Basse-Yutz Find. Masterpieces of Celtic Art. The 1927 Discovery in the British Museum. Reports of the Research Committee of the Society of Antiquaries of London*, Band 46. Thames and Hudson, London 1990. XXIII, 99 Seiten, 25 Textabbildungen, 40 Tafeln.

Eine eigenartige Begleiterscheinung oder sogar einen Gegenpol zu der auch in der archäologischen Publikation wohlbekannten 'Überproduktionskrise' stellt die Tatsache dar, daß die wissenschaftliche Bearbeitung oder die 'editio princeps' von zahlreichen Funden, die häufig von grundlegender Bedeutung sind, bis heute nicht in Angriff genommen wurde. Dabei haben diejenigen Fundgruppen eine größere Chance, der 'perish before publishing'-Situation zu entgehen, deren wissenschaftlicher mit künstlerischem Wert gekoppelt ist. Dies bewahrheitet sich an der Forschungsgeschichte der sog. Fürstengräber aus der Frühlatènezeit, deren letztes hervorragendes Ereignis die Veröffentlichung des im Jahre 1879 entdeckten Kleinaspergle war (U. KIMMIG, *Kleinaspergle. Studien zu einem Fürstengrabhügel der frühen Latènezeit bei Stuttgart. Forsch. u. Ber. z. Vor- und Frühgesch. in Baden-Württemberg* 30 [1988]). In die Reihe dieser abgeschlossenen oder noch im Gange befindlichen Arbeiten kann auch die hier zu besprechende Monographie eingefügt werden, die einen der berühmtesten und wegen der unklaren Fundumstände gleichzeitig einen der berühmtesten Funde der frühkeltischen Kunst zum Thema hat.

Im ersten Kapitel (S. 1–18) unternimmt R. MEGAW die Klärung der Herkunft der Bronzegefäße. Dies scheint aufgrund einer Analyse der zeitgenössischen, in ihrem vollen Umfang veröffentlichten Dokumente gelungen zu sein. Danach wurden zwei keltische Kannen zusammen mit zwei etruskischen Stamnoi im November 1927 in der Nähe von Basse-Yutz (Thionville-Est) bei Straßenbauarbeiten entdeckt. Die späteren Verwicklungen ergaben sich vor allem daraus, daß die Gefäße in den Besitz der Brüder Venner gelang-

ten, die behaupteten, diese seien im Februar 1928 auf ihrem Grundstück in Bouzonville während der Fundamentierung eines Stallgebäudes gefunden worden. Später bei der Gerichtsverhandlung gaben sie eine norditalienische Herkunft an, was in der Folgezeit in der Forschung Irritationen auslöste. Das besonders Merkwürdige an dieser Geschichte ist, daß die Gefäße erst ins British Museum gelangten, nachdem ihr Ankauf vom Louvre und vom Museum in Saint-Germain-en-Laye abgelehnt worden war.

Das zweite Kapitel (S. 19–29) enthält die Beschreibung der Kannen, das dritte (S. 30–36) die der Stamnoi. Die Verf. stützen sich auf die Ergebnisse von B. B. SHEFTON in: KIMMIG a. a. O. 106 ff. Dadurch konnte das prächtigere Exemplar in die Giardini-Margherita-Gruppe, das andere in die Dürrnberg-Gruppe eingereiht werden, woraus folgt, daß sie keinesfalls nach der Mitte des 5. Jhs. entstanden sein können.

Im vierten Kapitel (S. 36–60) erfolgt eine stilistische Analyse der keltischen Kannen, die – sofern sie nicht zu sehr ausufert – im Hinblick auf Herkunfts- und Datierungsfragen von zentraler Bedeutung sein könnte. Es ist selbstverständlich, daß nicht allen Formzeichen und Verzierungsmotiven ein diagnostischer Wert zukommt. Offensichtlich erregte das konkave Profil der Gefäße besondere Aufmerksamkeit, dessen Parallelen die Kanne von Dürrnberg oder die aus Ton geformten Nachahmungen etruskischer bronzener Schnabelkannen bilden. Die Verwendungsweise der Koralle und ihre unbezweifelbare Beziehung zu dem in den frühlatènezeitlichen Werkstätten des Mittelrheinlandes üblichen Verfahren gehört in dieselbe Kategorie, (zur von A. Haffner umrissenen sog. Weiskirchen-Werkstätte s. S. 42, mit der Meinung der Verf.). Die verschiedenen Palmetten-Varianten sind von besonderer Bedeutung, da P. Jacobsthal die "Basse-Yutzer Version" des Palmettenbaumes als *Terminus a quo* behandelt hat, da seiner Meinung nach dieses Motiv nicht vor dem Beginn des 4. Jhs. v. Chr. an keltische Werkstätten gelangt sein kann, da sein griechischer Prototyp nicht früher als 425 v. Chr. datiert wird.

Demgegenüber ist das aus der Desintegration der Palmette entstandene Maskenmotiv chronologisch weniger gut zu verfolgen, da diese "Technik" für den sog. Waldalgesheimstil des 4. Jhs. v. Chr. eher charakteristisch ist als für den "frühen Stil" (vgl. S. 53–54). Bezüglich der geometrischen Motive muß man noch vorsichtiger sein; in dieser Hinsicht ist der von F. Schwappach vorgeschlagene, sowohl chronologisch als auch stilistisch disparate "Bogenstil" besonders lehrreich (vgl. M. SZABÓ, *Alba Regia* 20, 1983, 44–45).

Nach all dem muß festgehalten werden, daß sich die Verwendung eines bestimmten Motivs in der Kunst der sog. peripheren Kulturen nicht grundsätzlich, sondern eher ausnahmsweise auf eine gut definierbare kunstgeschichtliche Epoche beschränkt. Im Kontext des behandelten Fundes kann als prägnantes Beispiel die vierfache Lotosknospe auf den Verschlusskappen der Kannen herangezogen werden, die man traditionell dem Repertoire des "frühen Stils" zuzuordnen pflegt, die aber, wie das Beispiel der eisernen Schwertscheide aus Rezac (Westungarn) zeigt, am Übergang vom 4. zum 3. Jh. noch Verwendung fand (M. SZABÓ/É. PETRES, *Decorated Weapons of the La Tène Iron Age in the Carpathian Basin* [1992] 26).

Die oben genannten Beispiele illustrieren die methodischen Labyrinth des Unternehmens, über die sich die Verf. vollkommen im klaren sind. Man muß ihnen eine Reihe detaillierter Beobachtungen und wichtiger Feststellungen bescheinigen, so z. B. den Datierungswert der keltischen Palmette (S. 52–53) oder die Quellen der orientalisierenden Tendenz der frühlatènezeitlichen Kunst (S. 54 ff.). Die auf das Problem der Datierung keltischer Palmetten gegebene skeptische Antwort leuchtet ebenso ein wie die Annäherung an das zweite aus "italo-etruskischer" Sicht.

Der Bericht des von P. T. CRADDOCK geleiteten Teams im fünften Kapitel und in den dazugehörigen Appendices (S. 61–76) über die Ergebnisse der technischen und naturwissenschaftlichen Analysen des Fundes stellt einen genuine Teil einer *Editio princeps* dar. Das Fehlen eines derartigen Kapitels in der Kleinaspergle-Publikation (s. o.) bzw. in der neuesten Bearbeitung der Dürrnberger Kanne (F. MOOSLEITNER, *Die Schnabelkanne vom Dürrnberg: ein Meisterwerk keltischer Handwerkskunst* [1985]) wird im Vergleich besonders spürbar (s. jetzt H. BORN, *Zum Forschungsstand der Herstellungstechniken keltischer und etruskischer Bronzeschnabelkannen*. In: *Hundert Meisterwerke keltischer Kunst* [1992] 67 ff.). Durch die hervorragende technische Beschreibung wird die Aufmerksamkeit unter anderem auf solche Details gelenkt, die man bei allen ähnlichen Stücken kennen sollte, um die Verbindungen der Werkstätten untereinander erkennen zu können. So muß einerseits die Wichtigkeit der Erkenntnis betont werden, daß die Verzierungen der beiden Kannen aus Basse-Yutz Spuren desselben Werkzeuges aufweisen, wie andererseits das Ergebnis der Metallanalyse, die nachgewiesen hat, daß das Kupfer als Grundmaterial der beiden Kannen höchstwahrscheinlich aus dem Harz oder aus den Alpen stammt. Die Tatsache, daß das Innere beider

Gefäße durch eine Mischung von Lehm und Wachs sorgfältig wasserdicht gemacht wurde, weist darauf hin, daß sie einst irgendein Getränk (vielleicht Wein) enthielten.

Es kann in erster Linie mit zwei Ursachen begründet werden, daß die Zusammenfassung im sechsten Kapitel (S. 82–96) nach solchen Prämissen unsere Erwartungen nicht vollkommen befriedigt. Erstens kann nicht endgültig entschieden werden, ob die Gefäße von Basse-Yutz für Teile einer Grabbeigabe oder – wie andere annehmen – eines Schatzfundes gehalten werden müssen. Damit sind die Interpretationsmöglichkeiten von vornherein beschränkt. Zweitens sind unsere Kenntnisse über feste Werkstätten der Frühlatènezeit, über mutmaßlich wandernde Handwerker, über die gesellschaftliche Stellung der Meister und ihrer Beziehung zu den "fürstlichen" Bestellern und ähnlichen Fragen ziemlich unsicher und wimmeln von Hypothesen. Auch die oben erwähnten Untersuchungen bieten keine greifbaren Lösungen zur Bestimmung der Herkunft der beiden Kannen, und so bleibt nur die Hervorhebung der eklektischen Merkmale und deren Exegese übrig: "The best that we can tentatively offer as explanation for the eclecticism of the Basse-Yutz flagons is the close collaboration between craftsmen of different specializations and, quite possibly, different regional traditions in the production, whether under patronage or as a cooperative enterprise, of an unique pair of exceptional objects for a very special spiritual or temporal purpose. Some of these specialists must have been mobile or itinerant, at least for this occasion, since the degree of cooperation visible on the different stages of the making of the flagons would have been very difficult, if not impossible, at a distance" (S. 90). Selbst diese Formulierung weist auf den provisorischen Charakter der Ergebnisse hin, der durch die Einbeziehung ähnlicher keltischer Schnabelkannen aus Bronze in die Untersuchungen weitere Bestätigung findet (das Nenniger Exemplar ist wegen seiner wahrscheinlichen etruskischen Herkunft auszuschließen; vgl. A. HAFNER, *Trierer Zeitschr.* 45, 1982, 35 ff.).

Die Datierung der Kannen von Basse-Yutz wird schließlich dadurch beeinflußt, daß man den Beginn von Latène A nach Driehaus und Kimmig in die Zeit um 500 v. Chr., auf jeden Fall aber in die erste Hälfte des 5. Jhs. v. Chr. oder um 450 v. Chr. verlegt. Der 'Fund' selbst liefert dazu keine objektiven Anhaltspunkte, und es bleibt fraglich, ob es zur 'langen Chronologie' überhaupt objektive Anhaltspunkte gibt. Die frühen dendrochronologischen Daten aus Alttrier – 471–461 v. Chr. – sind übrigens heutzutage nicht mehr haltbar. Zum neuen Datum – um 430 v. Chr. – s. G. THILL in: *Trésors des princes celtes* (1987) 251.

So bleiben nur die neuen 'Wunderwaffen' der Chronologie übrig, nämlich die etruskischen Stamnoi, bzw. die auf den Stilmerkmalen der keltischen Kannen basierenden Schlußfolgerungen. Die Verf. verlegen die Herstellungszeit der beiden Meisterwerke kurz vor 400 v. Chr., die nicht unmöglich ist, wenn man die Beobachtungen zu den Palmettenformen ernst nimmt oder – wie das auch die Verf. tun – den auf den Waldalgesheimstil weisenden Merkmalen einen chronologischen Wert zuschreibt. Es bleibt aber fraglich, ob derartige Annäherungen begründet sind, und man kann auch darüber diskutieren, ob es richtig ist, das späteste Datum für die Niederlegung der Stamnoi von Basse-Yutz in die Zeit um 300 v. Chr. zu verlegen (vgl. S. 95).

Die hier formulierten Fragen, die auch vom Rez. nicht überzeugend beantwortet werden können, weisen vor allem auf die Tatsache hin, daß die Lokalisierung der Werkstätten und die Datierung einzelner Meisterwerke, die aus ihrem ursprünglichen Kontext gerissen sind, die Möglichkeiten der Forschung einstweilen weit überfordern. Daher kann dem Schlußsatz der Arbeit weitgehend zugestimmt werden: "Le dernier mot sur les vases de Basse-Yutz n'est pas évidemment encore dit" (S. 96). Dennoch steigert die klare Umgrenzung der Ergebnisse den Wert des Buches, das endlich eine grundlegende Publikation bildet und das durch seine Qualität einen Ausgangspunkt und eine feste Basis für alle weiteren Forschungen darstellt.